

Prof. Dr. Christoph Meyer:

Rückblick und Ausblick

Kleine Ansprache zur Exmatrikulationsfeier der Fakultät Soziale Arbeit am 18.5.2016

(Text des Redemanuskripts)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Angehörige, vor allem aber: Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Die meisten von Ihnen haben ihr Studium – als Berufsbegleitende – im Jahr 2012 aufgenommen, als Direktstudierende 2013. Wichtige Ereignisse fallen in diese Zeit. Nicht alle wichtigen Ereignisse in dieser Zeit fallen in Ihr Studium. Für viele von Ihnen gab es einschneidende Veränderungen – im Familienleben, Kinder wurden geboren. Im Berufsleben – einige haben ihren Arbeitgeber gewechselt, teils nach Auseinandersetzungen, auch über das Studium.

Die Hochschule, die Fakultät Soziale Arbeit hat Sie auf Ihrem Weg ein Stück begleitet – und ich hoffe, es hat Ihnen etwas gebracht, vor allem: mehr gebracht als nur einen formalen Bildungsabschluss. Der ist auch wichtig, und den feiern wir heute, zu Recht. Aber wenn das alles einen Sinn gehabt haben soll, dann doch nur, wenn da über den Erwerb von 180 ECTS und ein Zeugnis hinaus auch etwas mit Ihnen passiert ist – und mit uns, denn die Lehrenden lernen immer mit, von Ihnen und von allem, was – und wer – hier so läuft, innerhalb wie außerhalb der Seminare.

Womöglich haben Sie zu Beginn des Studiums gesagt: Wissenschaft – davon habe ich keine Ahnung. Soziale Arbeit – davon habe ich nur wenig Ahnung. Dann haben Sie, so hoffe ich, einen Bildungsweg in diesem Studium beschritten, etwas gelernt über Lebensalter, Grundlagen, Recht, Methoden, die Soziale Arbeit und ihre Arbeitsfelder. Praxisbezogen und kritisch wie selbstkritisch reflektiert. Und jetzt, am Ende, so hoffe ich weiter, sollten Sie sagen können: Ja, jetzt habe ich Ahnung bekommen von dem, was gute Soziale Arbeit ausmacht. Und wenn Sie

ein wenig Ahnung haben und das auch im Alltag wie im Berufsleben rüberbringen können, dann werden andere vielleicht über Sie sagen: Der Mann – oder die Frau hat Ahnung.

Doch jetzt zurück zu den wichtigen Ereignissen der letzten Jahre. Wissen Sie noch, 2013, das große Hochwasser, das haben wir noch in Roßwein erlebt. Mit Unterrichtsausfall und teils leeren Seminarräumen. Dann, für uns als Fakultät einschneidend nach der schönen 20-plus-1-Jahr-Feier, war der Umzug hierher, nach Mittweida. Am Ende, muss ich sagen, fiel uns das schwer, aber wir haben es gemeinsam gut bewältigt.

Wir haben neue Räume bekommen, aber wir sind dieselben geblieben, mit allen Mängeln und vor allem Vorzügen, welche unsere Fakultät so hat. Darauf mache ich mir den Reim: Worauf es hier ankommt, sind nicht die Räume, ihre Lage und Ausstattung. Worauf es ankommt, sind die Menschen, ihre Ideen, ihr Zusammenhalt und ihr kritischer Geist. Im Mittelpunkt der Sozialen Arbeit, der Fakultät wie der Profession, stehen die Menschen.

Und diese Menschen, allesamt, leben auf keiner Insel.

Deutschland, Sachsen ist keine Insel. Und damit bin ich bei der großen Flucht- und Migrationsbewegung der letzten zwei Jahre nach Mittel- und Nordeuropa. Sie stellt erhebliche Anforderungen an die Soziale Arbeit, ob hier an der Hochschule oder im Feld. Es gibt kaum ein Arbeitsfeld, das nicht direkt oder indirekt betroffen ist. Und es gibt die Arbeit mit Flüchtlingen und MigrantInnen als wachsendes Arbeitsfeld. „Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft“, wie eines der unser Studium abschließenden Module jetzt in einer Neubenennung heißt, ist von zentraler Bedeutung.

Dabei wird die Soziale Arbeit die Standards und Prinzipien zu verteidigen und umzusetzen haben, welche sie an sich selbst als Maßstab angelegt hat. Ich zitiere die Prinzipienklärung der Internationalen Vereinigung der Sozialarbeiter und ihrer Schulen von 2004: „ Soziale Arbeit basiert auf der Achtung vor dem besonderen Wert und der Würde aller Menschen, und aus den Rechten, die sich

daraus ergeben. Sozialarbeiter/innen sollen die körperliche, psychische, emotionale und spirituelle Integrität und das Wohlergehen einer jeden Person wahren und verteidigen.“¹

Der besondere Wert und die Würde aller Menschen und ihre Rechte – jeder Mensch ist gleich viel wert – gilt das immer und überall? Nein, es gilt nicht einmal hier, vor unserer Haustür.

Letzte Woche hatte ich die Gelegenheit, mit meiner neuen Erstsemester-Werkstattgruppe eine Exkursion zu unternehmen, nach Roßwein, an unseren früheren Standort. Der LIDL ist noch da, nur der Parkplatz leerer. Und gegenüber sind auch noch unsere alten Hochschulgebäude, auf dem Rasen stehen jetzt zwei Fußballtore, vorwiegend bärtige junge Männer waren zu sehen, und ein einzelnes Kind spielte draußen. Wir waren eingeladen von der Bürgerinitiative „Willkommen in Roßwein“ in unsere alte Aula, die B1, welche jetzt ein Begegnungsraum des Willkommensbündnisses ist.

Bunt bemalt und gemütlich eingerichtet. Deutschkurse und kulturelle sowie Freizeitaktivitäten finden dort statt. Für die Bewohner des Flüchtlingsheims, zu welchem unsere ehemaligen Räumlichkeiten jetzt umfunktioniert sind. Etwa 150 Menschen leben jetzt in den Häusern A und M. In Haus A wohnen Syrer, Afghanen, Iraker, also diejenigen mit Aussicht auf ein Bleiberecht bzw. eine Anerkennung. Im Haus M, den ehemaligen Arbeitszimmern der Professorinnen und Professoren, wohnen vor allem Menschen aus Albanien, dem Balkan und Tunesien. Deren Perspektive heißt: Abschiebung. Zwei Häuser, zweierlei Wartesaal, zweierlei Recht.

Diejenigen in Haus A bekommen vom BAMF finanzierte Deutschkurse zur Integration, diejenigen in Haus M nicht. Für sie organisiert die Bürgerinitiative ehrenamtlichen Unterricht in der B1.

Eine Sozialarbeiterin und ein Sozialarbeiter, er mit Abschluss von unserer Fakultät, arbeiten im Auftrag des Landkreises im Flüchtlingsheim. Sie haben viel zu

¹ Zit. n. https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/grundlagenheft_-PDF-klein_01.pdf, verfügbar am 17.5.2016.

tun, den Flüchtlingen bei ihren Alltagsproblemen zu helfen. – was sie offiziell nicht dürfen: Rechtsberatung gegen Abschiebebescheide geben, Formulierungshilfe bei Widerspruchsschreiben leisten. Abgeschoben wird oft nachts. Die Polizei kommt unangekündigt, zwischen 2 und 4 Uhr, dann ist zehn Minuten Zeit zum Sachenpacken – und weg sind die Leute. Die Atmosphäre in Haus M soll abends ziemlich gedrückt sein.

Ich glaube, die Aktiven in Roßwein – die hauptamtlichen Sozialarbeiter wie auch die Ehrenamtlichen von der Bürgerinitiative, welche mit Hilfe von jetzigen und ehemaligen Fakultätsangehörigen gegründet wurde, sie tun ihr Bestes, um den Menschen zu helfen, um die Situation so erträglich zu machen wie nur irgend möglich. Und zwar in Anbetracht und trotz und teilweise gegen staatliche Strukturen, in denen von Willkommenskultur geredet aber Ausgrenzung und teilweise Herabwürdigung praktiziert wird.

Damit komme ich zum Schluss: Nichts bleibt wie es ist, und wir alle haben in den letzten drei, vier Jahren hoffentlich eine Ahnung vom Sozialen, vom Menschlichen bekommen, die uns weiter hilft, wenn wir im Alltag und Berufsleben immer wieder vor die Entscheidung gestellt werden: Für wen leiste ich eigentlich Soziale Arbeit? Ich hoffe, die Entscheidung fällt so aus, dass Sie letztlich Partei ergreifen für die Menschen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen erfolgreichen weiteren Berufs-, Bildungs- und Lebensweg.